

entsteht wenigstens ein großzügiger Gesamteindruck. Da die Summe der Solarelemente fast nie mit den Maßen vorhandener Dächer zusammenpasst, bleiben häufig an den Rändern Streifen des Daches frei, die wie farbige «Bilderrahmen» wirken und die Auffälligkeit der Anlagen noch verstärken.

Auf denkmalgeschützten Gebäuden haben Solaranlagen nichts zu suchen. Sie sind Fremdkörper, die weder in Material noch in Form und Größe zu der Baukultur vergangener Zeiten passen. Auch in historischen Altstädten sollte man auf Solaranlagen verzichten. Quantitativ erbringen diese nicht viel, umso mehr aber gravierende Nachteile im Erscheinungsbild. Diese Forderung ist schon deshalb realistisch, weil nach den Berechnungen des Autors die Dächer historischer Ensembles maximal 5% der gesamten Dachflächen einer Stadt darstellen.

Aus der Sicht der Heimatpflege sollte man auf einen sinnvollen und kritischen Umgang mit dem Thema «Gestaltung von Solaranlagen» achten. Dazu gehören unter anderem folgende Prinzipien:

- Solaranlagen sollten vor allem bei Neubauten empfohlen werden, vor allem bei gewerblichen Bauten
- Rücksichtnahme auf das Erscheinungsbild der Landschaft
- optisch verträgliche, zurückhaltende Gestaltung auf bestehenden Dächern (Größe, Formate, Positionierung)
- Einschalten von Gestaltungsfachleuten z.B. Architekten bei der Planung von Solaranlagen
- keine Solaranlagen auf denkmalgeschützten Gebäuden und Ensembles
- Vermeidung von Solaranlagen in historischen Stadt- und Ortsbildern, vor allem in der Nähe von Kulturdenkmälern.

*Claudia Eisenrieder/
Bernhard Tschofen*

Heimat, einmal anders gesehen

Museum und Zuwanderung – Migration und kulturelle Vielfalt als Herausforderung für die Institutionen des kulturellen Gedächtnisses

Die Diskussionen um das spät erkannte Einwanderungsland Deutschland und die Folgen der Globalisierung haben auch die Museen nicht unberührt gelassen. Das ist insofern nicht weiter verwunderlich, als sich das Museum mit anderen Institutionen des kulturellen Gedächtnisses seit jeher als Ort begreift, an dem sich Gesellschaften über ihr Herkommen und ihre Werte verständigen. Überraschend indes ist die Intensität, mit der in jüngster Zeit über Migration und Museum diskutiert wird, und überraschend ist auch die Prominenz, die das Thema auf der kulturpolitischen und kulturpraktischen Agenda nach langer Vernachlässigung plötzlich gewonnen hat.

Auch die aktuellen Empfehlungen des Kunstbeirats der Landesregierung Baden-Württemberg sprechen in dieser Hinsicht eine deutliche Sprache: *Die Zukunft der Kultur ist interkulturell*, wird hier in genereller Hinsicht ebenso konstatiert, wie die *Verbesserung der Partizipation von Migrantinnen und Migranten am kulturellen Leben Baden-Württembergs* zu einem der notwendigen Hauptanliegen einer integralen und nachhaltigen Kulturpolitik erklärt wird.¹ Doch damit nicht genug: Nicht nur das Thema Migration

und nicht nur die verstärkte Öffnung für Migranten beschäftigt die Museen, sondern es geht darüber hinaus um einen ganz grundlegenden Paradigmenwechsel, der sowohl kulturpolitische Notwendigkeiten abbildet, als auch mit den fortschreitenden praktischen Erfahrungen in diesem neuen Feld unumgänglich zu sein scheint.

*Museen als Orte der Kulturnation:
Defizite institutionalisierter Gedächtnispraxis*

Die Geschichte der Museen ist untrennbar mit jener des modernen Nationalstaats verbunden. Er ist nicht nur der soziale und politische Raum, in dem ihre ideale und institutionelle Konstituierung geschieht, sondern er bestimmt auch den Horizont, in den Sammlungen und Erzählungen der Museen gestellt werden. Und dies betrifft längst nicht nur die explizit dem Gedächtnis der Nation gewidmeten Häuser, es sind gerade auch die auf regionaler und lokaler Ebene Kultur und Geschichte verhandelnden und präsentierenden Institutionen, für die das Nationale seit dem 19. Jahrhundert zum unbefragten Argumentationsrahmen geworden ist.²

Dazu kommt eine generell essentialisierende Tendenz, die dem Museum ungeachtet aller Bemühungen zur Darstellung historischer und sozialer Dynamiken eignet. Sie liegt zum einen in den Sammlungs- und Zeigepraktiken der Museen begründet, durch die Entwicklungen statisch gestellt und in ihrer Komplexität reduziert werden. Zum anderen sind Museen als Orte des Gedächtnisses auch an konkrete Orte gebunden, also monokal, während die räumliche Dimension der sozialen Welt ihr Gefüge den Beziehungen unterschiedlicher Orte und Räume zueinander verdankt. Das lässt sich bis auf den heimatischen Horizont lokaler und regionaler Museen herunterbrechen: So wie der Aufstieg der westlichen Welt in der Neuzeit nicht zu denken ist ohne sein koloniales Gegenüber, so ist die Geschichte einer historischen Stadt nicht ohne ihr Umland zu denken, und so ist zumal die jüngere Geschichte mit ihrer gesteigerten – freiwilligen wie unfreiwilligen –



Pasquale Fiore (mit Hut) mit italienischen Kollegen auf einer Baustelle der Firma Zeeb, 1960er-Jahre. Saisonbedingt kehrte der Bauarbeiter Pasquale Fiore an Weihnachten 1959 von Stuttgart nach Italien zurück. Im Herkunftsort hieß es, dass das Reutlinger Bauunternehmen Zeeb noch Leute suche. Schon in der kommenden Arbeitsperiode trat er bei dieser Firma als Maurer in Arbeit. Pasquale Fiore war bei seinem neuen Dienstherrn in guter Gesellschaft: Von den etwa 35 Beschäftigten kamen allein 20 aus Italien.



LIUZZI ANTONIO

Eigenhändige Unterschrift

Bei Verlust des Ausweises sind Sie verpflichtet, dies sofort der Personalabteilung zu melden.

Der Ausweis hat Gültigkeit bis zum 31. 12. 66

~~31. Dez. 1964~~

31.12.66

und ist dann zu erneuern.

Werksausweis von Antonio Liuzzi. Er wurde 1960 als Bauarbeiter nach Deutschland angeworben. Nach zwei Jahren beschloss er, zur Reutlinger Spulen- und Hülsenfabrik Emil Adolff zu wechseln. Der Südtaliener bevorzugte die Fabrikarbeit. Er war nicht länger den ungewohnt kalten Witterungsbedingungen ausgesetzt und erhielt ein höheres Einkommen.

Mobilität nicht ohne verzerrende Abstriche denk- und darstellbar.

Anders und vereinfacht gesagt: Der Alltag von immer mehr Menschen konzentriert sich nicht mehr auf einen einzigen Ort, sondern unterliegt unterschiedlichen räumlichen Ordnungen. Dazu zählen das Auseinanderfallen von Herkunfts- und Wohnort, das Eingebundensein in eine global verflochtene Wirtschafts- und Arbeitswelt und eine gewachsene kulturelle Mobilität. Polylokal sind also längst nicht nur die Strukturen der Lebenswelt von Migrantinnen und Migranten, polylokal sind auch die «ganz normalen Alltage» der sog. Mehrheitsbevölkerung. Und die aktuellen Ansätze der sozial- und kulturwissenschaftlichen Raum- und Kulturtheorien legen zu Recht nahe, dass auch in der Vergangenheit die Ortsbezogenheit längst nicht so eindimensional beschaffen war, wie dies vielleicht erscheinen mag.

Das Problem des Nachwirkens nationalstaatlicher Geschichtskultur betrifft somit nicht nur die mangelnde Aufmerksamkeit für Migration und kulturelle Vielfalt, aber sie wird an diesen Chiffren spätmoderner Gesellschaften besonders eklatant.³ Hier geht es nun nicht mehr nur um Ausblendung wichtiger Aspekte der geteilten Geschichte, sondern um

die Nichtrepräsentanz weiter Teile der Bevölkerung und ihrer Erfahrungen.⁴ Um diese in die museale Praxis zu integrieren, sind in jüngerer Zeit verschiedene Modelle entwickelt worden; sie bilden die unterschiedlichen Gesellschaftsentwürfe der Staaten ab, in denen sie realisiert wurden und gegenwärtig verstärkt realisiert werden. Kulturpolitisch als *Prototypen eines inklusiven Museums*⁵ verstanden, knüpfen sich an den neu entstehenden Museumstypus Hoffnungen der Öffentlichkeit auf verbesserte Integration und identitätsstiftende Effekte in den Einwanderungsgesellschaften der Gegenwart. Der Kulturwissenschaftler Joachim Baur arbeitet daher folgerichtig in seiner auf Fallanalysen von Migrationsmuseen basierenden Dissertation *Die Musealisierung der Migration* mit der These der *Einwanderungsmuseen als neue Nationalmuseen* und versteht diese als *Indiz und paradigmatische[n] Ausdruck einer Transnationalisierung von Erinnerungskulturen*⁶.

In der Auseinandersetzung um die Paradigmen der historischen Rekonstruktion und erinnerungspolitischen Instrumentalisierung von Migration sind mittlerweile auch die Fallen benannt worden, die in der Übertragung überkommener Kulturkonzepte auf das Feld der Migration lauern: Das sind zum einen ein allgemeiner Hang zur Ethnisierung bzw. der Kollektivierung von Erfahrungen, zum anderen das Festhalten an Integration als einem Konzept, das zwar Zuwanderern Leistungen abverlangt, aber die sog. Mehrheitsbevölkerung unbeteiligt und unverändert lässt.⁷

Ein gewandeltes gesellschaftliches Selbstverständnis berührt naturgemäß nicht nur die Migrationsmuseen im engeren Sinn, es wird in den vergangenen Jahren auch für die historischen und kulturhistorischen Museen zur wachsenden Herausforderung, ihre Sammlungsbestände und -politiken, ihre Darstellungs- und Erzählweisen einer kritischen Befragung und Revision zu unterziehen.⁸

Nachgeholte Geschichte(n): Dinge und Erfahrungen

Dabei geht es nicht (allein) um eine nachholende Musealisierung bislang nicht dokumentierter Geschichte. Die eigentliche Herausforderung für das Museum als einer zentralen Institution des Gedächtnisses besteht in der Installierung neuer gesellschaftlicher Selbstbilder zum einen, neuer Zugangsweisen ihrer Erhebung und Darstellung zum anderen. Die Entwicklung museologischer Aufmerksamkeit in den letzten Jahrzehnten zeigt dabei, dass es nicht um die Erweiterung des kollektiven Gedächtnisses um neue, aber reparierte «Kulturbezirke» gehen kann,

sondern dass es weit produktiver ist, mit den neuen Kategorien auch die Blickrichtung per se zu ändern.

Aktuelle *migrationsmuseale Dokumentations- und Repräsentationsarbeit*⁹ knüpft also an Prinzipien des jüngeren Museums- und Ausstellungswesens an, indem sie neben dem (musealen) Objekt auch das (menschliche) Subjekt zu Wort kommen lässt. In einem solchen Zugang sind Dinge und Erfahrungen gleichermaßen zu dokumentieren – vor allem aber die Beziehungen, die sich zwischen das subjektive Erleben und Erinnern Einzelner und die materielle Präsenz des Objekts legen. Das Eingehen auf die Akteure, ihre erlebten Handlungsspielräume und durchlebten Konflikte, ist dabei auch eine gute Garantie gegen manche im Verhältnis «wir und die anderen» angelegte Problematik. Eine Teilhabe nicht nur als Dargestellte, sondern auch als aktiv in die Gedächtnisarbeit Involvierte schützt schon einmal vor einer hegemonialen Folklorisierung der Migrantinnen und Migranten, und sie sollte auch ein Ausbrechen aus einem vom Integrationsimperativ beherrschten Diskurs ermöglichen. Dass in der Praxis dennoch gerade Erinnerungsstücke, die das schrittweise Ankommen im Sinne der sozialen Anerkennung und der Statussicherung dokumentieren¹⁰, eine solche Rolle spielen, hat dann wohl auch weniger mit dem unbedingten Wunsch nach Integration



Das mobile Geschichtsbüro stand zu Beginn der Heimattage Baden-Württemberg zehn Wochen lang am Reutlinger Nikolaiplatz: Auspacken – Dinge und Geschichten von Zuwanderern.

«Auspacken. Dinge und Geschichten von Zuwanderern»

Ein Reutlinger Pilotprojekt erprobt neue Formen transkultureller Museumsarbeit

Der Migration Platz im gemeinsamen Erbe schaffen

Im Vorfeld der Heimattage Baden-Württemberg, die 2009 von der Stadt Reutlingen ausgerichtet wurden, gründete sich eine Initiative aus Kulturamt und Referat für Migrationsfragen der Stadt einerseits, dem Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft der Universität Tübingen andererseits. Ziel der breiten Plattform war es, ein Pilotprojekt zu entwickeln, das bereits in seiner Durchführung Partizipation ermöglicht und Erinnerungen und Erfahrungen migrantischer Mitbürger nachhaltig in die Institutionen des öffentlichen Gedächtnisses überführt. Konkret ging es darum, die Lokalgeschichte der Migration seit 1955 zu dokumentieren und der Öffentlichkeit zu präsentieren. In einer Stadt wie Reutlingen, in der 34% (Zahl 2009) der Bevölkerung einen Migrationshintergrund haben und Menschen aus mehr als 130 Nationen leben, sind Maßnahmen zur Gleichberechtigung im Felde kultureller Repräsentanz und zur Ergänzung des städtischen Erbes bzw. der amtlichen Überlieferung heute auch eine kulturpolitische Notwendigkeit.

Das Projekt «Auspacken. Dinge und Geschichten von Zuwanderern» will in den Bereichen Sammlung, Dokumentation und Präsentation innovative Wege gehen. Zum Projektaufakt im Januar 2009 begann in enger Kooperation mit Vertretern migrantischer Gruppierungen die Vorbereitung einer öffentlichen Sammlung von lebensgeschichtlichen Interviews und Erinnerungsgegenständen Reutlinger Zuwanderer. Mit dem Aufruf «Erzählen Sie Ihre Geschichte» wurden von Mitte März bis Ende Mai die vielschichtigen Facetten der lokalen Zuwanderungsgeschichte von geschulten Mitarbeitern in einem dafür im öffentlichen Raum der Reutlinger Fußgängerzone eingerichteten temporären Sammlungsbüro dokumentiert. Die Aktion war ein großer Erfolg: Über hundert Reutlinger Migranten vertrauten ihre Erinnerungen und Erfahrungen dem Projektteam an und unterlegten diese mit mehr als vierhundert Gegenständen. In einem weiteren Schritt erfolgten die Aufarbeitung der Sammlungsergebnisse und ihre nachhaltige Sicherung in einer eigens dafür konzipierten Datenbank. Den Beständen des Stadtarchivs Reutlingen inkorporiert, bereichert sie fortan das Gedächtnis der Stadt und bildet die Grundlage für die weitere wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Thema.

Ausstellung im Heimatmuseum:

Vom privaten zum öffentlichen Gedächtnis

In einem vorerst letzten Schritt wird nun im Frühjahr/Sommer 2010 der Sammlungsbestand in Form einer Ausstellung im Heimatmuseum Reutlingen, dem historischen Museum der Stadt, der breiten Öffentlich-

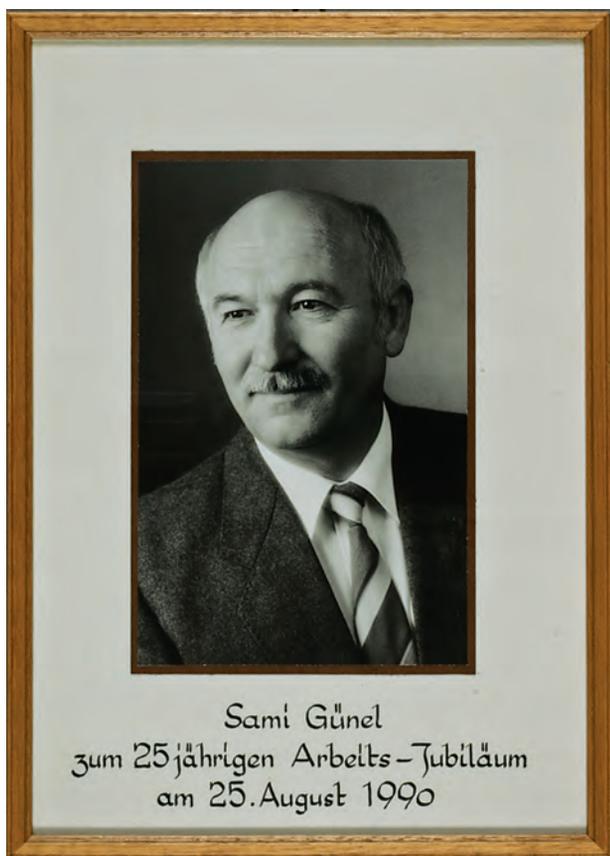
keit vorgestellt. Der positiven Entwicklung der Sammlung, ihrem Symbolcharakter für die hiesigen Zuwanderer und ihrer regionalen und überregionalen wissenschaftlichen und politischen Anerkennung sind die neuen Formate der Präsentation geschuldet. Über die klassische Museumsausstellung hinaus will der Bestand der Sammelinitiative mit seinem reichen Audio- und Bildmaterial auch neue Besuchergruppen ansprechen. Hör- und Bildstationen sowie die Präsentation der interaktiven Datenbank gewähren die Möglichkeit, in die Fülle und Vielfalt des Materials Einblick zu gewinnen. Vor allem aber die Gruppierung der erzählten Erfahrungen um die materiellen Erinnerungsstücke lädt dazu ein, eigene Verbindungen zu den dokumentierten Prozessen der Zuwanderung herzustellen. Mit der Ausstellung sollen die Dinge und Erinnerungen von Zuwanderern bewusst aus privaten in öffentliche Erinnerungsräume überführt werden. Die erlebten und erzählten Geschichten von Zuwanderern zu sichern, bedeutet zugleich (allgemeine) Geschichte zu vervollständigen. Denn nur wenn die gelebte Migration – zwischen Mobilität, Fremdheit und mehr oder weniger konflikthafter Beheimatung – von den Institutionen des Erinnerns ernst genommen wird, kann sie Teil des kollektiven Gedächtnisses der Gesamtgesellschaft werden.

Neue Formen der Kooperation:

Kulturwissenschaftliche Praxis

Den beteiligten Akteuren und Institutionen ermöglichte das Projekt wichtige neue Erfahrungen und Kompetenzen. Nicht allein die «ämterübergreifende» Zusammenarbeit in der Stadtverwaltung, sondern auch der Einbezug des Ludwig-Uhland-Instituts sollte von vornherein eine sozial nachhaltige und wissenschaftlich reflektierte Praxis gewährleisten. Von der Kooperation hat freilich auch die Empirische Kulturwissenschaft profitiert, denn wie eine ambitionierte Kulturpraxis heute auch der theoretischen Begleitung bedarf, ist umgekehrt die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Fragen von Migration und Museum auf die Möglichkeiten der konkreten empirischen Auseinandersetzung angewiesen. An dieser bislang vernachlässigten Schnittstelle wird künftig verstärkte Expertise nachgefragt sein. «Auspacken» kann daher auch als Pilotprojekt für neue Berufsfelder und Beschäftigungsformen in den Kulturwissenschaften fungieren.

Die Ausstellung «Auspacken: Dinge und Geschichten von Zuwanderern» ist bis 22. August 2010 im Heimatmuseum Reutlingen, Oberamteistraße 22, 72764 Reutlingen, zu sehen. Das Begleitbuch zur Ausstellung erscheint im Juni 2010.



Der türkische Arbeitsmigrant Sami Günel trat 1965 als Textilrahmenführer bei der Reutlinger Textilfirma Möve in Arbeit. 1990 wurde er für seine 25-jährige Betriebszugehörigkeit geehrt. Als Anerkennung erhielt er eine Urkunde und einen Bonus. Zudem schenkte die Firma ihrem Mitarbeiter ein Porträtfoto mit Widmung, das heute zusammen mit der Urkunde in seinem Wohnzimmer hängt.

als mit der Sehnsucht nach einer Bestätigung bürgerlicher Rechte und erbrachter Leistungen zu tun.

Aktuelle Projekte wie das Reutlinger *Auspacken* zielen daher auf die Lebenswelt der Zuwanderung, indem Dinge und Erfahrungen gleichermaßen dokumentiert werden und bewusst aus privaten in öffentliche Erinnerungsräume überführt werden. Die erlebten und erzählten Geschichten von Zuwanderern zu sichern, bedeutet zugleich (allgemeine) Geschichte zu vervollständigen. Denn nur wenn die gelebte Migration von den Institutionen des Erinnerns ernst genommen wird, kann sie *Teil des kollektiven Gedächtnisses der Gesamtgesellschaft werden*¹¹. Die Erfahrungen der Angekommenen sind bei all der Subjektivität des Erlebens und Erzählens also nicht zu trennen, sondern stets in der Beziehung zu den Zuwanderungsregimes, zu den Ordnungen und Diskursen zu sehen, die die Einwanderungsprozesse der vergangenen Jahrzehnte strukturiert und die damit verbundenen Erfahrungen begleitet haben: *Konstruktionsprozesse lassen sich schließlich nicht ohne weiteres an konkreten Objekten aufzeigen, – dazu bedarf*

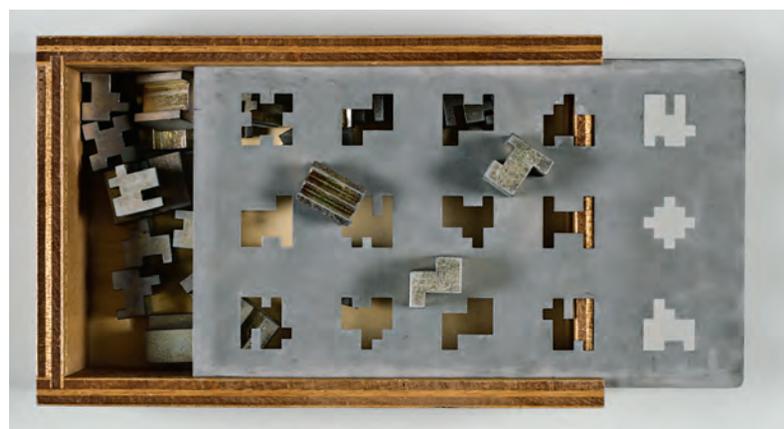
*es einer narrativen Rahmung, die die Aura von den Objekten selbst auf den Akt der Reflexion über diese verlagert*¹².

So erschöpft sich denn der Sinn der individuell ausgewählten und kommentierten Erinnerungsstücke auch nicht im Privaten, sondern wird zum Gegenstand der Reflexion kollektiver Haltungen gegenüber Einwanderern. Ihre Sammlung kann auf diesem Weg zur Vervollständigung der in Museen dargestellten Entwicklungen beitragen. Sie hat damit Einfluss auf grundlegende soziale Kompetenzen. Denn, so Jürgen Steen, *der Erwerb von Kompetenz gegenüber lebensweltlicher Gegenwart ist andererseits Voraussetzung dafür, die Vergangenheit in ihrer Bedeutung für die Gegenwart angemessen zu rekonstruieren*.¹³ Zuwanderung wäre in einer solchen Perspektive als umfassende soziale Dynamik zu begreifen, die über die mit ihr verbundenen Politiken und Praktiken, Diskurse und Vorstellungen die gesamte Gesellschaft erfasst und verändert.

Geschichte als Beziehung:

Die Perspektive der Transkulturalität

Veränderungen im Theoriegerüst bilden stets die Entwicklungen der Gesellschaften ab, die den Erfahrungsraum und das Handlungsfeld der Beteiligten gleichermaßen ausmachen. So ist es nicht verwunderlich, dass unter dem Eindruck der globalen Transformationen der Gegenwart neue Konzepte von Kultur diskutiert werden, die der Etablierung komplexer kultureller Ordnungen gerecht werden wollen¹⁴ und auch rückwirkend neues Licht auf die Kulturen der Vergangenheit lenken wollen. Geschärft an der sozialen Wirklichkeit, lässt sich auf



Einstellungstests und Gesundheitsuntersuchungen gehörten zum Auswahlverfahren bei der Anwerbung ausländischer Arbeitnehmer durch die «Deutschen Kommissionen» der Bundesanstalt für Arbeitsvermittlung. Wer als «Gastarbeiter» nach Deutschland kommen wollte, musste seine Eignung unter Beweis stellen. Steckbretter halfen, Fingerfertigkeit und logisches Denken der Bewerber zu prüfen.

diese Weise auch die Geschichte des Kommens und Gehens, lassen sich historische Formen von Mobilität in ein relationales Verständnis von Kultur integrieren. Dabei geht es um ihre Beziehungen über Grenzen und Räume hinweg. Eine solche Perspektive in Institutionen zu etablieren, die unter gänzlich anderen Bedingungen gegründet worden sind, ist ein nur mühsam zu realisierender Prozess.

Verschiedene Projekte haben auf ihrem je eigenen Gebiet in jüngerer Zeit vorgemacht, wie eine transkulturelle Herangehensweise nicht nur zu präziseren Analysen der Gegenwart beiträgt, sondern auch neue Lesarten des Historischen ermöglichen kann. Nicht immer wird dabei auch die materielle Dimension der Kultur dezidiert angesprochen oder die Sammlung objektiver Zeugnisse ins Auge gefasst. Aber viele der aktuellen Vorhaben führen zumindest vor, wie sehr auch die materielle Welt von einer Transnationalisierung der Lebensstile beherrscht ist und wie sehr umgekehrt Dinge das alltägliche Leben unter transkulturellen Bedingungen bestimmen.

Große Beachtung und Ausstrahlung in die migrationsbezogene Museumsarbeit fand etwa das Forschungs- und Ausstellungsvorhaben *Projekt Migration* der Arbeitsgruppe «Transit Migration», – es handelte sich dabei um ein 2002 bis 2006 durch die Kulturstiftung des Bundes gefördertes Initiativprojekt. Realisiert wurden neben einer Ausstellung und verschiedenen Kunstproduktionen zwei interdisziplinäre Symposien *Transnational Europe* und ein Aufsatzband *Turbulente Ränder. Neue Perspektiven auf Migration an den Grenzen Europas*¹⁵. Was die Vorhaben verbindet, ist die *Perspektive der Migration*, worunter der Versuch verstanden wird, *dezidiert den Standpunkt der Migration einzunehmen und sie als eine zentrale, die gesamte Gesellschaft prägende und verändernde Dynamik darzustellen*¹⁶. Das Ausstellungsprojekt *Crossing Munich* hat diese Ansätze 2009 vertieft und in die dicht gezeichneten Kontexte einer deutschen Großstadt übersetzt.¹⁷

Doch gerade auch in Baden-Württemberg gibt es eine Reihe von Beispielen einer die Migrationsthematik als Herausforderung und Chance begreifenden Museumsarbeit. Neben Initiativen der Landesmuseen und den von SWR-International unterstützten Projekten zur Dokumentation der Geschichte der «Gastarbeiter» findet zusehends auch eine transkulturelle Perspektive Anwendung. Zu erwähnen wäre etwa die Orientierung des Donauschwäbischen Zentralmuseums in Ulm, die Mannheimer türkisch-deutsche Ausstellung «Evet – Ja, ich will!» über Hochzeitskultur oder eine Reihe von laborhaften Unternehmungen des Tübinger Ludwig-Uhland-Instituts der vergangenen Jahre. Dort sind



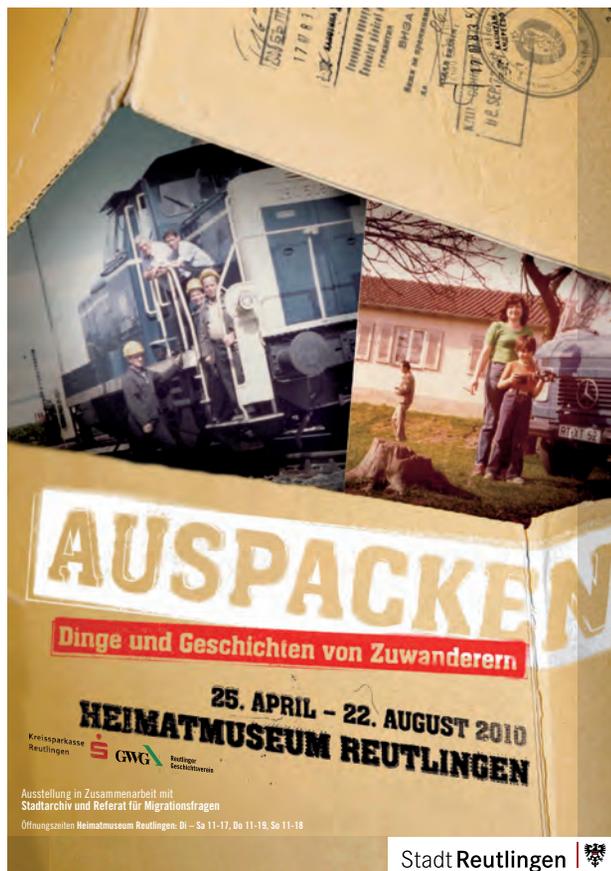
Bevor Ana Paula Fonseca-Müller 1984 die Cap Verden verließ, überlegte sie sehr bewusst, was sie zur Erinnerung an ihre Herkunft mit nach Deutschland nehmen sollte. Auf einem Kunstmarkt fand sie diese Lampe, gefertigt aus heimischen Materialien (Muschel, Kokosnuss). Ana Paula Fonseca-Müller liebt das Licht der Lampe. Für sie ist das Licht «ein Stück tropische Sonne» und hat «etwas Heilendes».

im Rahmen von Studienprojekten Forschungen und Ausstellungen etwa zur Rolle der Dinge in Migrationsprozessen – *Bewegliche Habe* –, zu deutsch-türkischen Sozialbeziehungen – *Dazu gehören zwei* – oder zum Kulturtransfer in der Alltagswelt – *Tü amo! Wie italienisch ist Tübingen?* – unternommen worden.

Lag der Schwerpunkt in der Vergangenheit auf der Präsentation des vernachlässigten Themas in Ausstellungen, so erreichte es nur zögerlich die Sammlungen. Dennoch können die regionalen historischen und kulturhistorischen Museen von den erwähnten Ansätzen viel lernen. Ihre Sammlungs- und Präsentationspraxis bedarf schließlich nicht nur der dauernden Reflexion, sondern auch einer anschlussfähigen theoretischen Begründung. Häuser wie die Stadt- und Heimatmuseen bieten aber gleichzeitig auch selbst hervorragende Voraussetzungen, neue Konzepte in der Praxis zu erproben und in eine die Öffentlichkeit gut erreichende Kulturarbeit zu übersetzen. So sind sie ein unverzichtbares Labor für die kultur- und museumstheoretische

sche Debatte; sie ermöglichen Versuchsarrangierungen zur Arbeit mit «Dingen und Erinnerungen» in einer komplexen Gegenwart und tragen so zur Erweiterung des Selbstverständnisses der Institution Museum bei.

Gottfried Korff hat – *Fragen zur Migrationsmusealisierung* formulierend – darauf hingewiesen, dass gerade in diesem auf Nähe, Erfahrung und Identifikation setzenden Museumstypus ein großes Potenzial für eine transkulturelle Geschichtsarbeit liegt.¹⁸ Denn, so könnte man diesen Gedanken weiterführen, die Fremdheit der eigenen Lebenswelt einerseits und umgekehrt das eigene Verwobensein in globale Verschiebungen andererseits lassen sich dort besonders plausibel erfahren, wo der Ort und die Dinge der Verhandlung solcher Beziehungen von vornherein an eigene Erfahrungen anschließen. Darin liegt die Chance einer zwar theoretisch und kulturpolitisch motivierten, aber alltagsnah und niederschwellig agierenden Museumspraxis: Migrationsgeschichte zu sammeln und zu zeigen, trägt also nicht nur zu einer Bereicherung der Agenda des Kulturbetriebs bei, sondern kann durch die Aufnahme der damit verbundenen Perspektiven auch gesellschaftliche Selbstverständnisse und Vorstellungen von Kultur verändern helfen.



Stadt Reutlingen

ANMERKUNGEN

- 1 Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg (Hrsg.): Hauptsache Kunst. Empfehlungen des Kunstbeirats der Landesregierung Baden-Württemberg, Stuttgart 2009, S. 16, S. 38–41.
- 2 Vgl. auch Stephan Lanz: Der lange Schatten der Kulturation, in: Natalie Bayer/Andrea Engl/Sabine Hess u.a. (Hrsg.): Crossing Munich. Beiträge zur Migration aus Kunst, Wissenschaft und Aktivismus, München 2009, S. 66–70.
- 3 Programmatisch dazu Jan Motte/Rainer Ohliger: Geschichte und Gedächtnis in der Einwanderungsgesellschaft. Einführende Betrachtungen, in: Dies. (Hrsg.), Geschichte und Gedächtnis in der Einwanderungsgesellschaft. Migration zwischen historischer Rekonstruktion und Erinnerungspolitik, Essen 2004, S. 7–16.
- 4 Zu Voraussetzungen einer Gleichberechtigung auf dem Felde kultureller Repräsentanz vgl. Mathilde Jamin: Migrationsgeschichte im Museum. Erinnerungsorte von Einwanderern – kein Ort der Erinnerung, in: Motte/Ohliger Hrsg. 2004 (wie Anm. 3), S. 145–158, hier S. 157.
- 5 Joachim Baur: Die Musealisierung der Migration. Einwanderungsmuseen und die Inszenierung der multikulturellen Nation, Bielefeld 2009, zugl. Tübingen Univ. Diss. 2009, S. 16. G. Korff bezeichnet das Migrationsmuseum aufgrund seiner integrativen Potentiale als Heimatmuseum für die globalisierte Welt – Gottfried Korff: Fragen zur Migrationsmusealisierung. Versuch einer Einleitung, in: Henrike Hampe (Hrsg.): Migration und Museum. Neue Ansätze in der Museumspraxis (Europäische Ethnologie, Bd. 5), Münster 2005, S. 5–15, hier S. 13.
- 6 J. Baur 2009 (wie Anm. 5), v.a. S. 11–78 u. 343–349, hier S. 16.
- 7 Vgl. Sabine Hess: Migration ausstellen: jenseits von Integration und Ethnizität. Vortrag auf der Tagung Stadt – Museum – Migration / Stadtmuseum des Netzwerks Migration in Europa e.V. in Dortmund am 19.–21.10.09, http://www.network-migration.org/workshop2009/doks/vortrag_hess.pdf [09 02 2010].
- 8 Vgl. H. Hampe Hrsg. 2005 (wie Anm. 5).
- 9 G. Korff 2005 (wie Anm. 5), S. 7.
- 10 Vgl. zur Bedeutung der Erinnerungsstücke als Übergangsobjekte auch Bernd Jürgen Warneken (Hrsg.): Bewegliche Habe. Zur Ethnografie der Migration. Ausstellungskatalog, Tübingen 2002.
- 11 Mathilde Jamin: Deutschland braucht ein Migrationsmuseum. Erfahrungen und Schlussfolgerungen aus einem Ausstellungsprojekt, in: H. Hampe Hrsg. 2005 (wie Anm. 5), S. 43–50, hier S. 49.
- 12 Kerstin Pöhls: Vom Durchkreuzen der Erwartungen. Wie Migration museal wird, ohne MigrantInnen zu Objekten zu machen, in: Kulturrisse: Freiwilliges Engagement. Heft 3/2009, S. 50–54, hier S. 51.
- 13 Jürgen Steen: Migration und Lebenswelt oder: Das Museum der Zukunft in erweiterter Sicht, in: H. Hampe Hrsg. 2005 (wie Anm. 5), S. 31–41, hier S. 37.
- 14 Diese können hier nicht im Einzelnen referiert werden. Ich folge begrifflich und konzeptionell dem frühen und bis heute tragfähigen Vorschlag von Wolfgang Welsch: Transkulturalität – Lebensformen nach der Auflösung der Kulturen, in: Kurt Luger/Rudi Renger (Hg.): Dialog der Kulturen. Die multikulturelle Gesellschaft und die Medien, Wien 1994, S. 147–169.
- 15 TRANSIT MIGRATION Forschungsgruppe (Hrsg.): Turbulente Ränder. Neue Perspektiven auf Migration an den Grenzen Europas, Bielefeld 2007.
- 16 Vgl. Sabine Hess (wie Anm. 7); vgl. Marion von Osten: Auf der Suche nach einer neuen Erzählung, in: Crossing Munich (wie Anm. 2), S. 90–93.
- 17 Natalie Bayer/Andrea Engl; Sabine Hess u.a. (Hrsg.): (wie Anm. 2)
- 18 G. Korff 2005 (wie Anm. 5), S. 14 f.